

AIMEE AGRESTI
Der Ruf des Bösen
Die Erleuchtete



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Nur mit Mühe und Not haben Haven Terra und ihre Freunde Lance und Dante in Chicago den Kampf gegen die Abgesandten der Hölle gewonnen – und das auch nur, weil die drei Jugendlichen herausfanden, dass sie als angehende Engel ganz spezielle Kräfte besitzen. Doch auch junge Engel verfügen nicht über endlose Kraftreserven, und jetzt sehnen sie sich nach ein bisschen Erholung. Also beschließen die drei Freunde, eine kleine Pause im aufregenden New Orleans einzulegen. Dort wollen sie beim Wiederaufbau der immer noch vom Hurrikan Katrina gebeutelten Gegenden helfen. Und zwischendrin natürlich auch kräftig das berühmte French Quarter unsicher machen. Aber im stimmungsvollen alten Teil der Stadt stoßen Haven, Dante und Lance auf eine Gruppe namens Krewe: ganz besonders bösertige Abgesandte der Hölle, die zudem in der Lage sind, beständig ihre äußere Form zu wandeln. Gemeinsam machen sich die drei Jugendlichen daran, sich im Kampf gegen einen fast übermächtigen Feind ihre Flügel zu verdienen. Doch während Dante und Lance mit Volleifer bei der Sache sind, hat Haven bald andere Sorgen: Wie aus dem Nichts taucht Lucian wieder auf – der so ungemein attraktive Abgesandte Satans, dessen Charme sie in Chicago fast erlegen wäre. Nun bereut er all seine Sünden und bittet sie inständig, ihm bei seiner Flucht aus der Unterwelt zu helfen. Doch kann sie ihm wirklich vertrauen?

Weitere Informationen zu Aimee Agresti
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

Aimee Agresti

Der Ruf
des Bösen

Die Erleuchtete

Band 2

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Sonja Hagemann

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Infatuate« bei Harcourt, an imprint of
Houghton Mifflin Harcourt Publishing Company, New York.

Das Robert-Louis-Stevenson-Zitat auf S. 7 ist mit freundlicher Genehmigung
des Manesse Verlags dem Band »Meistererzählungen« entnommen,
Übersetzung aus dem Englischen von Alastair,
Copyright © 1958 by Manesse Verlag, Zürich, S. 459-460.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House fsc® N001967
Das fsc®-zertifizierte Papier *Super Snowbright* für dieses Buch
liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe Januar 2014

Copyright © 2013 by Aimee Agresti

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Frau: © FinePic®, München; Hintergrund + Flügel:

Übernahme vom engl. Original, Harcourt Verlag

(Elizabeth Tardiff, Thalicer Entertainment; Leah Palmer Preiss)

Hand-Lettering: © 2012 by Leah Palmer Preiss

Umschlag Innenseiten: Maske, Flammen, Feuerwerk, Haus: FinePic®, München;

Hintergrund + Flügel: Übernahme vom engl. Original, Harcourt Verlag

(Elizabeth Tardiff, Thalicer Entertainment; Leah Palmer Preiss)

Redaktion: Waltraud Horbas

KS · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47756-2

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



FÜR BRIAN UND SAWYER

Seltsam waren die Gefühle, die mich erfüllten, unbeschreiblich neuartig und gerade durch dies Neuartige unglaublich süß. Ich fühlte mich jünger, leichter, glücklicher im Körperlichen; im Inneren wurde ich mir einer wilden Sorglosigkeit bewußt, ein Strom unbeherrschter sinnlicher Vorstellungen kreiste rastlos in mir, die Bande des Verantwortlichkeitsgefühls waren gelockert, ich empfand eine nie gekannte, doch keineswegs unschuldige Freiheit der Seele.

Robert Louis Stevenson, *Dr. Jekyll und Mr Hyde*

TEIL EINS



❧ 1 ❧

DIE RUHE VOR DEM STURM

Das Ende meiner Highschoolzeit hatte ich mir irgendwie anders vorgestellt. Gut, es lag tatsächlich ein überschwängliches Prickeln in der Luft und wärmte die zugigen Gänge der Evanston Township Highschool. Überall erklang fröhliches Gekicher, und Freunde wurden herzlich umarmt. Bunte Papierfitzel, in die kleine Geschenke eingepackt gewesen waren, landeten auf dem Fußboden. Und die Stimmen Hunderter Mitschüler, die ihre Pläne fürs Wochenende besprachen, verschmolzen zu einem munteren Getöse. Aber all das hatte nichts zu tun mit dem Meilenstein, den ich Sekunden zuvor mit dem letzten Klingelton erreicht hatte. Den anderen ging es mehr um die weiße Winterpracht, die das Fußballfeld draußen vor den Fenstern bedeckte, wo gerade Autos quietschend und mit wildem Hupen aus dem Parkhaus kamen. Jetzt waren Weihnachtsferien. Dass Dante, Lance und ich danach bis zur Abschlussfeier im Juni nicht zurückkommen würden, wusste außer uns keiner. Ich schaute wieder aus dem Fenster und beobachtete, wie Chicagos Wind ein widerspenstiges Stück Zeitungspapier um einen der Pfosten wickelte. In meinem Kopf wirbelten die Erinnerungen ebenso wild herum. Unsere vorzeitige Schulentlassung war dagegen ein eher enttäuschendes Finale.

Die Spindtür neben meiner wurde zugeschlagen, und Dan-

te kam zum Vorschein. »Aaaaalso, offensichtlich geht heute Abend wirklich jeder zu Jason Abingtons Weihnachtsparty«, stichelte er und wackelte vielsagend mit den Augenbrauen. Solche Spötteleien durften sich nur beste Freunde erlauben.

»Na, super!«, antwortete ich mit der nötigen Dosis Sarkasmus. Ich nahm die Fotos ab, die im Schrank geklebt hatten, und schaute sie mir noch einmal an – alle zeigten mich entweder mit Dante oder Lance –, dann griff ich nach Tasche und Mantel. Ein letztes Mal nickte ich dem leeren Spind zu und schlug ihn dann endgültig zu. Peng! Mit einem finsternen Blick machte ich Dante unmissverständlich klar, dass er mich ganz bestimmt nicht dazu überreden würde, unangemeldet auf fremden Partys zu erscheinen. »Den Abend mit einem Haufen Betrunkener mit Weihnachtsmützen verbringen, während Jason und Courtney sich durch jedes Zimmer im Haus fummeln?« Über meine frühere Schwärmerei für Jason war ich längst hinweg, trotzdem hatte ich keine Lust, ihm beim Rummachen mit seiner hirnlösen Sexbombe von Freundin zuzusehen. Nein, danke.

Auch bei unserem Abschlussball war es heiß hergegangen – leider nicht im metaphorischen Sinne, sondern wortwörtlich. Dabei war nämlich das historische Lexington Hotel abgebrannt, so dass die *Chicago Tribune* vom »Zweiten großen Brand von Chicago« gesprochen hatte. Nach dem Ball hatte Jason mich tatsächlich mal angerufen. Das war zu Beginn der Sommerferien gewesen. Ich hatte es für einen Streich von Dante gehalten, und als Jason mich dann irgendwann doch von seiner wahren Identität überzeugt hatte, war ich zu geschockt gewesen, um auch nur noch ein einziges Wort herauszubringen. Was mich aber auch nicht weiter störte – zu diesem Zeitpunkt war ich jungstechnisch nämlich gut versorgt gewesen. Offensichtlich haben die einen Draht dafür, wann man sie nicht länger braucht, und fangen erst dann an, sich für einen zu interessieren.

»Das ist dann also ein Nein?«, fragte Dante mit Unschuldsmiene.

»Das ist ein Nicht-einmal-wenn-unser-aller-Leben-davon-abhängen-würde-Nein ... Nochmal mache ich das nicht mit.« Manchmal hatte ich das Gefühl, als würden Dante, Lance und ich in einer ganz anderen Welt leben als unsere Schulkameraden. Letzten Frühling war uns unerwarteterweise die Aufgabe zugefallen, die Seelen unserer Mitschüler zu retten, auch wenn die keine Ahnung davon hatten. Langsam begann ich mich zu fragen, ob ich mir das alles vielleicht nur eingebildet hatte. Unser Leben – Dantes, meins und das von Lance – hatte sich verändert, das der anderen jedoch nicht.

»Okay, okay, hab verstanden.« Mit erhobenen Händen gab er sich geschlagen. »Spielverderberin!« Er verstummte kurz und fügte dann feixend hinzu: »Ein paar Weihnachtssongs stimmen wir aber schon an, oder?«

Ich sah mich vorsichtig um, doch keiner der Mitschüler, die wie geladene Atome um uns herumsausten, schenkte uns auch nur die geringste Beachtung, also spielte ich mit und fragte mit einem angedeuteten Augenrollen: »Was denn, vielleicht *Hört der Engel helle Lieder?*«

Dante gab mir einen freundschaftlichen Klaps auf den Arm. »Ha! Kommt das nur mir so vor, oder werden diese Witze nie alt?« Er sah mir über die Schulter. »Ihr kommt doch zum Weihnachtsfilmmarathon vorbei, oder?«

»Aber sicher.« Das war die Stimme von Lance, die da hinter mir erklang. Wie Schlingpflanzen wanden sich seine Arme um meine Taille und hielten mich fest. Er legte das Kinn auf meine Schulter. »Um wie viel Uhr?«

»Herzlichen Glückwunsch zum Abschluss übrigens!«, fügte er hinzu. Dann wirbelte er mich mit einem Mal herum und küsste mich schnell und fest auf die Lippen.

»Danke, gleichfalls!«, erwiderte ich mit kokettem Unterton und küsste ihn zurück.

»Uaaah! Ganz im Ernst, manchmal seid ihr schlimmer als Courtney und Jason.«

»Jetzt bin ich beleidigt«, protestierte ich mit gespielter Empörung.

»Ich nicht!«, verkündete Lance und umarmte mich. Dann drückte er mir einen übertriebenen Schmatzer auf den Nacken, richtete sich aber schnell wieder auf. Sein Blick huschte hin und her, während er sich die klobige Brille höher auf die Nase schob. Aus dem Augenwinkel sah ich meine Lieblingsenglischlehrerin vorbeigehen, die offensichtlich angestrengt versuchte, uns zu ignorieren. Obwohl Lance und ich jetzt schon seit Monaten zusammen waren, wurde ich in solchen Situationen in der Schule immer noch rot. Ich hätte ja nie gedacht, dass ich mal zu den Mädchen gehören würde, die überhaupt in solche Situationen *gerieten*. Während meiner ganzen Schullaufbahn hatte es nicht so ausgesehen, bis letztes Jahr eben.

Dante schüttelte den Kopf. »Was ich alles im Namen der Freundschaft ertragen muss.« Wie wahr. Aber wir drei hatten einander, und dafür waren wir dankbar. Dante und ich hatten schon als kleine Kinder immer zusammengehungen, Lance hingegen war ein ziemlicher Einzelgänger gewesen, bis uns in der elften Klasse dieses verhängnisvolle Praktikum zusammengeführt hatte. Lance hatte die Idee gehabt, Ferienkurse zu belegen und so unseren Abschluss früher zu machen. »Was verpassen wir denn schon groß? Noch einen Abschlussball?«, hatte er gespöttelt. Und so hatten wir im Sommer über Büchern geschwitzt, Arbeiten geschrieben, Prüfungen abgelegt, und jetzt waren wir fertig.

Nachdem wir unsere Spinde geleert hatten, gingen wir den Flur entlang, Lance' warme Hand in meiner. »Ich hatte schon

den Eindruck, dass bei der Kleinen heute Abend Fluchtgefahr besteht«, sagte Dante und nickte in meine Richtung.

»Also gut, ich bin dabei.« Ich seufzte. »Ich muss mich noch um meine College-Bewerbungen kümmern«, erklärte ich Lance. »Wir können schließlich nicht alle so genial wie Dante sein, der seine Unterlagen im Schlaf fertig macht.« Diejenigen, die mir wirklich wichtig waren – für die Northwestern, die University of Chicago, Princeton, Harvard und Yale (Letztere ohne ernsthafte Hoffnungen) –, hatte ich längst fertig, aber jetzt fehlten noch die Anschreiben an die Hochschulen, die mir als Sicherheitsnetz dienten. Mit denen hatte ich bis ganz zum Schluss gewartet, falls ich sie vielleicht gar nicht brauchen würde.

»Was soll's, du hast doch noch jede Menge Zeit«, meinte Dante, der von jeher seine guten Noten abzusahnen schien, ohne dafür auch nur einen Finger krummzumachen.

»Die müssen in spätestens einer Woche weg sein«, lachte Lance. Er war ebenfalls hochbegabt, außerdem aber gut organisiert, und hatte seine Bewerbungen deshalb schon im September rausgeschickt.

»Genau! Jede Menge Zeit!« Jetzt zeigte Dante sein breites, gewinnendes Lächeln. »Alter, ich mache meine noch auf dem Weg zum Flughafen fertig. Dann werfe ich sie eben da ein.« Ich gab ihm einen spielerischen Klaps auf den Arm. Das war nur ein Witz.

Als wir endlich auf den Ausgang zuhielten, waren die Flure fast leer. Ich wickelte mir ein Tuch um den Hals, und Lance hielt mir die Tür auf. Wir traten ins Freie und wurden von einem heftigen Windstoß begrüßt. Mit gesenkten Köpfen machten wir uns auf den Weg zur L-Haltestelle.

Während des Sommers hatten wir damit begonnen, die L bis zu einer uns wohlbekannten Station in der Stadt zu nehmen und

dann durch die Trümmer des glamourösen Hotels zu wandern, das einst so etwas wie ein Zuhause für uns gewesen war. Anfangs wollten wir einfach nur in seiner Nähe sein, so wie man ein Grab besucht. Wir saßen wortlos da und gingen die Erinnerungen an all das Schreckliche und Gute durch – denn trotz allem hatte es ja auch schöne Momente gegeben –, das wir dort erlebt hatten.

Wir holten uns heiße Schokolade bei einem heruntergekommenen kleinen Laden unterhalb der Schienen und gingen dann die von schäbigen Gässchen gesäumte South Michigan Avenue entlang, die von Block zu Block immer leerer wurde. Jeder Zentimeter des Himmels war grau, und der Wind peitschte uns so um die Ohren, dass der grausame, eisige Chicagoer Winter unseren Pilgerfahrten vermutlich sowieso irgendwann ein Ende gemacht hätte, auch wenn wir nicht bald für die nächsten Monate in Richtung Süden fliegen würden.

Louisiana. In etwas mehr als einer Woche würden wir uns auf den Weg machen. Wir hatten uns als Freiwillige für ein Schülerprogramm in New Orleans gemeldet, würden dort an gemeinnützigen Projekten teilnehmen und, so konnte ich nur vermuten, wohl auch das eine oder andere Abenteuer erleben. Einmal hatte ich mit meiner Adoptivmutter in Florida Disney World besucht, aber abgesehen davon hatte ich es nie weiter südlich als bis zu unserer Cousine in Evansville, Indiana, geschafft. Und: Sicher, ich hatte schon einmal auswärts gewohnt, aber das war ja nur in Chicago gewesen. Was auch immer im Lexington geschehen war, die unmittelbare Nähe zu meinem Zuhause war mir immer ein Trost gewesen. Aber jetzt ... New Orleans? Mein Puls beschleunigte sich.

Ich kuschelte mich tiefer in meine Jacke und lugte unter meinen langen Haaren nach links zu Dante hinüber, der den Himmel betrachtete, und dann nach rechts zu Lance, der die Hände

in den Taschen vergraben hatte und auf den Gehsteig starrte. Keiner von uns hatte ein Wort gesprochen, seit wir in Evanston in die L gestiegen waren. Das war vermutlich ein Zeichen dafür, dass uns allen dasselbe durch den Kopf ging.

Wir bogen um eine Ecke und standen vor dem Trümmerhaufen, der einmal das Lexington gewesen war. Jetzt konnte man sich kaum vorstellen, dass sich hier einst die flatternde Markise über der stattlichen Eingangstreppe erstreckt hatte oder dass sich Fensterreihen Stockwerk um Stockwerk in den Himmel erstreckt hatten. Das Gebäude war so komplett zerstört, als wäre darin eine Bombe explodiert. Vom Erdgeschoss waren nur noch zerklüftete Trümmer übrig, hier und da ragten Teile der Fassade spitz hervor. Der Rest des Giganten war zu einem riesigen Berg seltsam geformter Stücke reduziert worden, wie die Teile dieser 3-D-Puzzles von architektonischen Wahrzeichen, die Lance so gern machte und dann in seinem Zimmer zur Schau stellte.

Für die Zeitungen war die Tragödie ein gefundenes Fressen gewesen. Direkt nach den Ereignissen hatten sie die glamouröse Besitzerin des Hotels, Aurelia Brown, in den Himmel gelobt. Auch ihr Stellvertreter, Lucian Grove, war angeblich in den Flammen ums Leben gekommen, zusammen mit dem unglaublich attraktiven, aber zugleich unheimlichen Personal, das wir als »das Syndikat« kannten. *Lucian*. Selbst jetzt fiel es mir immer noch schwer, an ihn zu denken, mir vorzustellen, was wohl aus ihm geworden war. Ich musste die Erinnerungen an ihn verdrängen, wann immer er sich in meine Gedanken einschlich. Sein Verlust tat weh. Ich hatte jeden einzelnen Zeitungsartikel ausgedruckt, ihn einmal überflogen und ihn dann in einem Umschlag unter meinem Bett verstaut.

Weniger schmerzhaft lasen sich die neueren Texte, in denen darüber spekuliert wurde, was man wohl nun mit diesem ge-

heiligten Boden anfangen würde. Es war die Rede davon, das Hotel eines Tages wieder zu eröffnen, aber im Moment lag das Grundstück noch völlig unberührt da. Und damit fühlte es sich so an, als würde es ein kleines bisschen uns gehören.

Verbrannte Überreste von Terrakotta, Stein und Ziegeln knirschten unter unseren Turnschuhen, als wir bis zu unserem Lieblingsschutthaufen hinaufkletterten und uns dort an einen verbogenen Stahlträger schmiegt, der uns Sitzplätze wie in einem Stadion bot. Von da aus konnten wir in einen Riss hineingucken, in dem man an sonnigen Tagen die Kristalle des großen Kronleuchters der Lobby glitzern sah. Es war der letzte Hauch von Reichtum und Überfluss an diesem Ort, der uns einst so schwer beeindruckt hatte und an dem wir uns verliebt hatten, nur um schließlich festzustellen, dass uns diese Menschen, von denen wir uns blenden ließen, in ihre dunklen Mächenschaften mit hineinziehen wollten. Und dass sie in Wirklichkeit nicht einmal Menschen waren, sondern Teufel, die einst wie wir begonnen hatten, dann aber vom Weg abgekommen waren und jetzt ihre Tage damit verbrachten, Seelen zu kaufen, Wünsche zu erfüllen und die Bekehrten zum Schluss auf alle Ewigkeit in die Unterwelt zu verbannen.

In ein paar Tagen würden wir in eine neue Version dieser Welt eintauchen, daran hegte ich keinen Zweifel. Das war es, was uns in New Orleans erwartete, und wir wussten es alle, auch wenn wir nie darüber gesprochen hatten. Es leuchtete einfach ein. Ich berührte meinen Kettenanhänger – einen goldenen Engelsflügel –, damit er mir Kraft gab, dann wärmte ich mir die Hände am Pappbecher. Lance schlang den Arm fester um mich, als ich mich an ihn kuschelte.

»Auf bessere Zeiten im *Big Easy!*«, verkündete Dante mit ernster Stimme und hielt seine heiße Schokolade hoch, um mit uns anzustoßen.

»Prost!«, sagte Lance.

Bevor er einen Schluck nahm, fügte Dante noch hinzu: »Danke, Mr Connor Mills, Schülerkoordinator der Extraklasse!«

Auf die Sache mit dem Freiwilligeneinsatz, oder auch Freiwilligentourismus, waren wir im Sommer gekommen. Wenn wir unseren Abschluss früher machten, so hatten wir überlegt, mussten wir doch irgendwas mit all der Zeit anfangen. Wir waren viel zu kribbelige Typen, um einfach ein Semester lang herumzusitzen, und wir hatten auch keine Lust gehabt, vorzeitig mit dem College anzufangen. Das wäre dann doch ... zu viel des Guten gewesen. Uns ging jetzt schon genug im Kopf herum, da mussten wir uns nicht auch noch frühzeitig in den akademischen Wettkampf stürzen.

Die Idee war aufgekommen, als ich im Juni zu meinem alten Freiwilligenjob im Evanston General Hospital zurückgekehrt war, um dort mit Joan zusammenzuarbeiten. Eines Abends war ein Auswärtiger namens Connor Mills nach einem spontanen Basketballspiel in der Notaufnahme gelandet, weil ihm jemand den Ellbogen ins Auge gerammt hatte. Die Sache sah zwar hässlich aus, hätte aber schlimmer sein können. Es schadete auch nichts, dass er ein Typ war, dem das Zerzauste gut stand: Er war kräftig und sportlich, hatte aschblondes Haar, den abgerissenen Look eines professionellen Bergsteigers und war selbst mit Kopfverletzung noch lässig und charmant. Im Krankenhaus war an dem Tag viel los, und da er wegen einer möglichen Gehirnerschütterung unter Beobachtung stand, musste er bis spät abends bleiben. Ich räumte gerade sein Tablett ab und freute mich nach dem hektischen Tag über einen ruhigen Moment, als er mich ansprach.

»Studierst du hier an der Northwestern Medizin?«, fragte er mich mit typischem Südstaatenakzent. Man hatte ihm

Verbandsmüll übers Auge geklebt. »Was meinst du, wie lange braucht das, um zu verheilen?«

»Ihr Sehvermögen scheint ja sehr eingeschränkt zu sein«, lächelte ich. »Ich arbeite hier nämlich nur als Freiwillige. Ich bin noch in der Highschool. Einen medizinischen Rat kann ich Ihnen deshalb nicht geben, aber ich könnte Ihnen ein paar wirklich leckere Plätzchen aus dem Warteraum hinten im Flur besorgen, wenn Sie noch Hunger haben. Ich verstecke immer ein paar, weil die Schwestern die sonst klauen.«

»Vielleicht nehme ich dich da beim Wort.« Er lachte.

»Wo ist denn der Typ, der Ihnen das angetan hat?«

»Mein Kumpel.« Connor schüttelte den Kopf. »Ich bin nur ein paar Tage in der Stadt, um Freunde zu besuchen. Dass ich die ausgerechnet *hier* verbringen würde, hätte ich ja nicht gedacht.«

Irgendwie tat er mir leid, und weil man mich nirgendwo sonst brauchte, leistete ich ihm Gesellschaft und schlug eine Partie Poker vor.

Ich hatte gerade eine Runde gewonnen und sammelte die M&Ms aus dem Automaten ein, die wir als Einsatz benutzten, als Connor sagte: »Du bist hier also als Freiwillige? Ich arbeite da bei so einem Programm in New Orleans mit. Stadtkinder, Katrina-Opfer, Hilfsarbeit in all ihren Spielarten. Ich würde wetten, dass du da Spaß dran hättest.«

»Was würdest du denn wetten?«, ging ich jetzt zum Du über und hielt ihm eine Hand voll M&Ms entgegen.

Er lachte, nahm sich eins und warf es sich in den Mund. »Wir im Süden nennen das Freiwilligentourismus.«

»Wirklich prägnant.«

»Du solltest dich bewerben. Zu uns runterkommen. Da ist der Winter viel angenehmer.«

Als Connor endlich entlassen wurde, hatte er mich längst

überzeugt und versprochen, mir die Bewerbungsunterlagen zu mailen. Auch Dante und Lance musste ich nicht lange überreden. Doch sobald wir bei dem Programm angenommen waren, begannen wir darüber nachzudenken, was uns wohl wirklich in New Orleans erwartete.

»Also ...« Irgendjemand musste einfach die Stille durchbrechen, wir konnten ja nicht ewig auf die Trümmer starren. »Bekommt ihr irgendwas Schönes zum Abschluss geschenkt?«, fragte ich mit meiner unbeschwertesten Stimme. Joan hatte für mich vor meiner Abreise einen Shopping-Tag mit Spa-Behandlung geplant, sie versuchte weiterhin tapfer, gegen meine jungenhafte Art anzukämpfen. Und dafür liebte ich sie einfach.

»Ich versuche immer noch, meine Mutter davon zu überzeugen, dass der VIP-Tisch im Alinea eine lohnenswerte Investition darstellt.« Dante, unser Feinschmecker, lachte leise in sich hinein.

Lance machte seinen Arm von mir los und beugte sich vor. Er stützte die Ellbogen auf den Knien ab und studierte die berghohen Trümmer um uns herum. Ein rauer Windstoß blies uns die grobkörnigen Überreste von Ziegeln und Mörtel ins Gesicht. »So was habe ich nicht zu bieten«, sagte er schließlich tonlos. »Aber ehrlich gesagt habe ich da was für euch beide ...«

»Wie wäre es denn mit *Seventeen*? Oder mit einem von diesen Klatschmagazinen, die sind doch ganz amüsant. *US Weekly*? Hätte ich im Krankenhaus mal besser im Souvenirshop vorbeigeschaut!« Joan schüttelte ihren grauen Pferdeschwanz und griff nach den Zeitschriften im Regal direkt an der Kasse.

»Es ist mir wirklich unangenehm, euch schon wieder alleinzu lassen. Bist du sicher, dass das in Ordnung geht?« Zum zweiten Mal in einem Jahr hatte ich mir in meinem Freiwilligenjob eine Auszeit erbeten, und deshalb hatte ich ein schlechtes Ge-

wissen – ich war in diesem Krankenhaus praktisch aufgewachsen und wollte die Leute dort ungern enttäuschen. Wir waren schließlich wie eine Familie.

»Das ist schon okay. Die lieben dich alle«, versicherte Joan, während sie den Blick noch einmal über die Zeitschriften wandern ließ. »Wie lang ist denn euer Flug?«

»Knapp drei Stunden. Das geht schon.«

Sie wählte ein drittes Magazin aus – *Entertainment Weekly* – und warf es auf den Ladentisch. »Das nehmen wir auch mit«, sagte sie zu der Frau, die alles eintippte. »Es ist doch furchtbar, wenn einem auf dem Flug die Lektüre ausgeht.«

»Danke, Joan.«

»Natürlich, mein Schatz, das ist doch das Mindeste, was ich tun kann.« Sie bezahlte die Zeitschriften und reichte mir den Beutel, dann legte sie einen Arm um mich und zog mit der anderen Hand meinen Koffer hinter sich her. Wir verließen den Laden und fanden eine Bank in der Nähe der Sicherheitskontrolle. »Weißt du, ich bin so stolz auf dich.« Sie drückte meinen Arm. »Selbst wenn ich von dieser Reise nicht hundertprozentig begeistert bin.« Ich nickte. In all den Jahren mit mir hatte sie so einiges durchgemacht, und damit meine ich nicht nur, dass das Hotel, in dem ich ein Praktikum gemacht hatte, komplett abgebrannt war. Sie hatte mich bei sich aufgenommen, als ich fünf gewesen war. Damals hatte man mich am Lake Shore Drive halbtot und ohne jede Erinnerung zurückgelassen. Es hatte nie jemand nach mir gesucht. Wahrscheinlich war das für die alleinstehende Krankenschwester, die meistens die Nachtschicht übernahm, kein leichter Einstand als Adoptivmutter gewesen.

»Ich weiß immer noch nicht so genau, warum es dir so wichtig ist, aber ich verstehe durchaus, was für eine Chance das ist«, fuhr Joan fort. »Trotzdem, hab ich dir schon erzählt, dass New

Orleans Welthauptstadt ist, was Mord und Totschlag angeht?« Den letzten Teil brachte sie im Flüsterton vor, so als wollte sie die Stadt nicht beleidigen. Und ja, das hatte sie mir bereits eine Million Mal gesteckt, dabei stimmte es nicht einmal.

»Es ist gar nicht die Mörderhauptstadt der Welt. Allerdings hat es in den USA die Nase vorn.« Vielleicht hätte ich mir das lieber verkneifen sollen. Ich versuchte es noch einmal: »Verbrechen gibt es doch überall.«

»Tja, mir wäre viel wohler, wenn es bei den Einstufungstests fürs College ganz vorne liegen würde. Oder die liebenswürdigste Stadt der USA wäre.«

»Vielleicht stimmt das ja sogar, ich fürchte nur, dass man das einfach nicht messen kann.«

Joan umfasste mein Gesicht mit den Händen. »Du wirst mir furchtbar fehlen, das ist alles.«

»Du mir doch auch.« Ich versuchte, Stimme und Nerven unter Kontrolle zu bringen, aber der O'Hare-Flughafen war nicht gerade ein Zen-Garten. Überall gab es endlose Schlangen, und Leute rannten auf ihr Gate zu, als wäre das hier eine Leichtathletikveranstaltung. Plötzlich bereute ich die ganze Sache zutiefst und wünschte mir, zu Hause im Bett zu liegen und mich unter die Decke zu kuscheln, doch ich wischte den Gedanken beiseite. »Du musst aber wirklich nicht warten. Dante und Lance sind bestimmt bald hier, da bin ich mir sicher. Ich meine«, ich sah auf die Uhr, »sie *müssen* in spätestens einer Viertelstunde hier sein, oder sie kommen nicht mehr mit.« Ich hoffte nur, dass wir wegen Dante, der es schick fand, überall zu spät zu kommen, nicht wie die anderen Hektiker zu unserem Gate rennen mussten.

»Ich möchte aber nicht, dass du hier allein warten musst. Außerdem will ich jede Minute auskosten, die mir mit dir noch bleibt.« Joan schlang beide Arme um mich.

»Abgesehen davon solltest du es mir wirklich hoch anrechnen, dass ich dich mit deinem Freund verreisen lasse!«

»Joan«, seufzte ich und rollte mit den Augen. Auch das war nur allzu bekanntes Terrain. »Du liebst Lance doch heiß und innig.«

»Ich weiß, ich weiß. Ich kann nur einfach nicht fassen, dass wir uns jetzt so lange nicht sehen werden.« Da sie noch nie in New Orleans gewesen war, hatten wir vereinbart, dass sie mich nach der Hälfte der Zeit dort besuchen würde.

Ich nickte, war aber plötzlich abgelenkt, weil die vier Ziffern des neuen Jahres – das nur etwa 14 Stunden entfernt lag – auf mich zuwippten. Sie waren durch Sprungfedern mit einem Haarreifen auf Dantes Kopf verbunden. Mein bester Freund sorgte eben immer für die nötige Zerstreung und kam problemlos gegen das mulmige Gefühl in meiner Magengrube an.

»Hey, Miss T.!« Er beugte sich vor und umarmte Joan.

»Schön, dich zu sehen. Du hast dich ja wirklich festlich herausgeputzt!«

»Danke.« Er schüttelte den Kopf, damit die Sprungfedern so richtig zur Geltung kamen.

»Meinst du, die lassen uns mit dem Ding durch den Sicherheitscheck?«, grinste ich und schnippte mit dem Finger gegen die Zahlen. »Du siehst ziemlich gefährlich aus.«

»Mit ein bisschen Charme kommt man überall weiter. Und keine Sorge, für dich hab ich auch so eins mitgebracht.«

Ich musste lachen. »Lance ist bestimmt auch gleich da.«

»Den habe ich schon gesehen. Er ist ungefähr zwei Minuten hinter mir. Er versucht immer noch, seine Mutter davon zu überzeugen, dass sie nicht mit reinzukommen braucht. Ich musste die Beine in die Hand nehmen, um meine abzuhängen.«

»Siehst du, Haven, ich bin nicht die Einzige«, warf Joan ein.

»Die hier werde ich einfach nicht los.« Ich deutete auf sie und musste die ganze Zeit daran denken, wie sehr ich sie vermissen würde. Noch war ich mir nicht so sicher, was ich von meinem neuen Leben halten sollte, und es passte mir gar nicht, vor ihr Geheimnisse zu haben. Aber was sollte ich ihr bloß sagen? *Also, es sieht so aus, als müsste ich jetzt da hinfliegen. Weil ich nämlich ein Engel in der Ausbildung bin – das sind wir alle drei –, und diese Reise gehört irgendwie zur zweiten der drei Prüfungen, die wir absolvieren müssen, um unsere Flügel zu bekommen. Ach, übrigens, falls ich nicht bestehe, dann bin ich leider ...* Ich wollte den Gedanken nicht einmal zu Ende denken. Es brodelte in meiner Magengegend, und mir brach der kalte Schweiß aus.

Joan sprach immer noch: »Und außerdem würdest du doch nur ungenutzte Zeitschriften selbst bezahlen, oder?«

»Da ist er ja schon«, rief Dante, als Lance mit einer riesigen Reisetasche zur Tür hereinschlurfte.

»Tut mir leid, Leute«, sagte er. »Hi, Miss Terra. Wie geht's?«

»Ach, hallo, Lance! Schön, dich zu sehen. Mein Gott, was hast du dich heute schick gemacht«, bemerkte sie strahlend. Er trug Jeans und einen Kapuzenpulli, der unter seiner Fleecejacke hervorschaute.

»Äh, danke, Miss Terra.« Er lächelte schüchtern. »Hey, lass mich die mal nehmen.« Er griff nach meinen Taschen.

»Oh, danke, das brauchst du doch ...« Er schüttelte nur den Kopf. Meistens protestierte ich bei solchen Gesten aus alter Gewohnheit, was Lance jedoch einfach ignorierte. »Also, ich denke, wir sollten am besten los, oder?«, schlug ich vor. Joan umarmte die Jungen und wünschte uns Glück. Als die beiden sich in Richtung Sicherheitskontrolle aufmachten, nahm sie mich noch ein letztes Mal ganz lange in den Arm.

»Ich bin so stolz auf dich, Haven, Liebes. Vergiss nicht anzurufen.«

»Versprochen.« Ich nickte und ging dann winkend davon, um die Jungen einzuholen.

Aus einiger Entfernung rief Joan mir noch »*Let the good times roll!*« hinterher.

Ich winkte wieder. »*Laissez les bons temps rouler*«, sagte ich zu meinen Begleitern. Lance wurde langsamer, um mir einen raschen Kuss zu geben.

»Aber nicht zu sehr!«, vernahm ich da wieder Joans Stimme.

LAISSEZ LES BONS TEMPS ROULER

Ich überließ Dante den Sitz am Fenster und nahm in der Mitte Platz. Gerade machte er es sich noch bequem, einen Moment später hielt er bereits meine drei Zeitschriften fest umklammert, lehnte sich mit den kurzgeschorenen Haaren gegen ein Kissen und schloss die Augen. Auf der anderen Seite holte Lance eine Ausgabe von *Popular Mechanics* und seine Ohrstöpsel hervor. Mit aufgeregt leuchtenden Augen lehnte er sich vor, aber es schien auch ein wenig Angst darin zu liegen: »Nächste Station: New Orleans ...«

»Der zweite Stopp auf unserer Metamorphosentour«, flüsterte ich zurück. Als »Metamorphose« bezeichnete man den Übergangsbereich, wenn Engel und Teufel sich ihre Sporen verdienten, wie wir im Frühjahr gelernt hatten.

»Wir packen das«, wisperte Lance. »Versprochen.« Er reckte den Hals, um einen Blick auf den schlafenden Dante zu werfen, dann beugte er sich zu mir vor, umschloss mein Kinn mit der Hand und küsste mich. Dieser Kuss ließ mich wenigstens einen Moment lang vergessen, was vor mir lag. Lance legte mir die Hand in den Nacken und schob einen Kopfhörer in mein Ohr, dann sank er im Sitz zurück und schlug das Magazin auf, während einer seiner Lieblingssongs einsetzte. Ich betrachtete ihn einen Moment und entdeckte eine Falte zwischen seinen Au-

genbrauen, ein untrügliches Zeichen dafür, dass er sich in den Einzelheiten eines Artikels über Mathe, Wissenschaft oder Architektur verlor, Themen, mit denen er etwas anfangen konnte.

Auch ich lehnte mich zurück und spielte dann mit meinem geheimnisvollen neuen Smartphone herum. Lance hatte uns die Handys an unserem letzten Schultag in den Trümmern des Lexingtons präsentiert.

»Wow, ein ziemlich teures Abschlussgeschenk. Hätte ich vielleicht die heiße Schokolade übernehmen sollen?«, hatte ich verwirrt gestammelt, als er mir meins gegeben hatte. Bei jedem von uns waren die Initialen in das schwarze Gehäuse eingraviert. Bisher hatte ich ein rein zweckmäßiges altes Mobiltelefon benutzt. Joan betonte immer, dass eine Highschoolschülerin ihrer Meinung nach diese ganzen technischen Feinheiten noch nicht brauchte. Und damit hatte sie vielleicht gar nicht so Unrecht, es war mir aber trotzdem peinlich, in der Schule mein völlig unspektakuläres Handy hervorzuholen.

Dante war immer ganz heiß auf elektronischen Schnickschnack, deshalb begannen seine Augen gleich zu leuchten. »Das ist ja super!« Er griff nach seinem Handy und begann, auf den Knöpfen herumzudrücken, so dass es mir überlassen blieb, zu fragen: »Also, was steckt dahinter? Waren die irgendwo im Angebot, oder was?«

Dante fiel ein, bevor Lance noch etwas sagen konnte: »Alter, ich glaube, meins ist schon kaputt.« Er runzelte die Stirn und schüttelte es, als könnte er so lose Teile darin rasseln hören.

Lance zuckte mit den Achseln. »Ja, ich habe meins auch einmal komplett auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt, konnte es aber trotzdem nicht zum Laufen bringen. Aber ich habe das Gefühl, dass die sich noch früh genug melden werden.« Dante und ich sahen ihn an.

»Es sieht so aus, als bekämen wir ein Upgrade.«

Er erklärte, dass er von der Schule nach Hause gekommen war und die drei Handys auf seinem Bett gefunden hatte, zusammen mit einer maschinengeschriebenen Nachricht, die lautete:

Keine Postkarten mehr, keine Bücher.

Die sind für euch drei. Weitere Anweisungen folgen.

Das war alles gewesen, aber es reichte völlig. Wir mussten davon ausgehen, dass wir über diese Handys irgendwelche Hinweise bekommen würden, so wie zuvor über das Buch, in dem automatisch frisch beschriebene Seiten erschienen, die mich durch unseren ersten Engelstest im Lexington gelotst hatten. Lance hatte zu dem gleichen Zweck Postkarten bekommen. Sie hatten uns nie alles verraten – offensichtlich erwartete man von uns, dass wir mitdachten. Aber wir hatten dann und wann einen Fingerzeig bekommen, und man hatte uns versichert, dass irgendwo irgendwer auf uns aufpasste.

Auf halber Flugstrecke versuchte ich ein paarmal, das Handy einzuschalten, aber immer noch nichts.

»Entschuldigung, ich fürchte, das müssen Sie jetzt wegpacken.« Eine honigblonde Flugbegleiterin lehnte sich mit breitem Misswahlälcheln zu mir vor. Ihrem perfekten Haarknoten war keine einzige Strähne entgangen. Ich konnte einfach nicht begreifen, wie irgendjemand eine derartige Perfektion erreichen konnte. Aber inzwischen hatte ich zumindest gelernt, dass man nie wusste, was sich hinter so einer Fassade verbarg. Ich schob das Handy zurück in meinen Rucksack und holte dann meine neue Ausgabe von *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr Hyde* hervor, die ich mir für den Fortgeschrittenenkurs in englischer Literatur zugelegt hatte und jetzt noch einmal zu meinem privaten Vergnügen lesen wollte.

Das Flugzeug änderte die Richtung, und ich hatte plötzlich Druck auf den Ohren, als wir so den Himmel durchpflügten. Dante schnarchte laut auf und legte seinen Kopf auf meiner Schulter zurecht. Ich schaute zu Lance hinüber, um zu sehen, ob er es vielleicht auch gehört hatte und wir gemeinsam darüber lachen konnten, doch auch dem fielen gerade die Augen zu. Seine Brille rutschte ein wenig tiefer, so dass man jetzt ganz deutlich die Narbe neben seinem Auge sehen konnte. Am Handgelenk trug er eine Ledermanschette mit einem Engelsflügel, der dem an meiner Halskette glich. Ich umschloss den Anhänger mit den Fingern, so als könnte ich so zum Abschlussball zurückkehren. An jenem Abend hatten wir gemeinsam Dinge erlebt, die uns in den Grundfesten erschüttert hatten, und wir wären dabei beinahe draufgegangen. So begannen sicher nicht viele Beziehungen. Und dieser Abend hatte uns verändert. Wir waren gezeichnet – hatten nicht nur auf den Schulterblättern Narben, die darauf warteten, dass wir dort irgendwann Flügel tragen würden. Ich meinte nicht ausschließlich die drei Striemen über meinem Herzen, den Schnitt an Lance' Auge oder Dantes Arm. Auch innerlich waren wir gezeichnet. Wie sollte es nach allem, was wir erlebt hatten, auch anders sein?

Seit jenem Tag waren wir unzertrennlich. In unserer kleinen Engel-Selbsthilfegruppe war uns die Nähe einfach wichtig, es war tröstlich zu wissen, dass uns jemand verstand. Im Moment steckten wir in einer Art Fegefeuer, einer Vorhölle, in der wir ständig auf der Hut sein mussten, während wir auf die nächste Aufgabe warteten. Den ganzen Sommer über waren wir nervös und unruhig gewesen. Wir hatten oft das Lexington besucht. Und wir hatten nach Wegen gesucht, um in Form zu bleiben: Nach den Ferienkursen hatten wir oft stundenlang Runden um den Sportplatz gedreht. Außerdem hatten Lance und Dante

manchmal bei mir im Krankenhaus vorbeigeschaut und mir dabei geholfen, schwere Kisten mit Material zu entladen und zu schleppen.

Als es mit der Schule wieder losging, stürzten wir uns wie besessen in die Arbeit. Wir waren eben keine typischen Sechzehnjährigen. Ich wusste immer noch nicht, wie ich auch nur eine halbwegs normale Beziehung mit Lance führen sollte. Manchmal befürchtete ich, dass ich vielleicht einfach nur ein Adrenalinjunkie war und am besten funktionierte, wenn man mir mit dem unmittelbaren Tod drohte. Das alles ging mir durch den Kopf, als ich mich an Lance' Schulter lehnte und langsam wegdöste. Ich wachte erst wieder auf, als die Stimme des Piloten sich in mein Unterbewusstsein schlich und ich bei einem schläfrigen Blick aus dem Fenster feststellte, dass wir mit dem Landeanflug begonnen hatten.

Das Taxi schob sich durch Straßen voller Menschen, die an diesem sonnigen Nachmittag mitten unter der Woche in Feierlaune an Drinks nippten. Ketten mit lilafarbenen, grünen und goldenen Perlen hingen um ihren Hals. Beschwingte Jazzmusik mit dominanter Trompete ertönte aus jeder Kneipe, an der wir vorbeikamen. Es war genau so, wie ich mir New Orleans vorgestellt hatte, aber auf die Hitze war ich nicht vorbereitet gewesen. In der dicken, feuchten Luft, die süßlich roch und sich klebrig anfühlte, fiel uns das Atmen schwer, seit wir das Flughafengebäude verlassen hatten. Als wir endlich den Fahrer gefunden hatten, der uns abholte, hatte ich längst meinen Pulli ausgezogen und stand im T-Shirt da. Ich hoffte nur, dass ich genug Sommerklamotten eingepackt hatte.

»Keine Angst, heute ist es selbst für unsere Verhältnisse warm. Das liegt nicht nur an euch Nordlichtern«, erklärte der Fahrer, ein Mittzwanziger, dessen gebräunte Haut verriet, dass

er offensichtlich hier aus der Gegend kam. Seinen näselnden, trällernden Tonfall fand ich so angenehm, dass ich fast fürchtete, ich könnte zu den Leuten gehören, die im Urlaub unbewusst den Akzent der Ortsansässigen aufschnappten und dann zurück zu Hause völlig albern klangen.

»Entschuldigung, Sir, wo kann man denn hier gut einkaufen?« Dante dachte mal wieder voraus. Lance hingegen war damit beschäftigt, seine beschlagenen Brillengläser mit einem T-Shirt-Zipfel zu putzen.

»In der Canals Street, der Magazine Street, eigentlich im ganzen Quarter. Das werdet ihr lieben!«

Die Stadt, die sich da vor dem Autofenster entfaltete, hätte im Vergleich zu Chicago ungewohnter nicht sein können. An den Straßenrändern drängten sich Läden und Lokale. Schmiedeeiserne Balkone wanden sich rund um zauberhafte Reihenhäuser, von denen einige in Bonbonfarben gestrichen waren. Vor uns fuhr plötzlich eine Kutsche auf die Straße, die so langsam voranzuckelte, dass ich bei einem lockeren Spaziergang schneller gewesen wäre. Der Pferdewagen schien aber niemanden zu stören. Offensichtlich tickten die Uhren hier anders. Ich atmete tief durch, um das alles in mich aufzunehmen.

»Von euch aus ist es nur ein Katzensprung bis zum Jackson Square, ihr habt da wirklich ein hübsches Haus.«

»Dann sind wir auch nur etwa einen Block von der Bourbon Street entfernt, oder?«, warf ich ein. In meinem Reiseführer hatte es so ausgesehen, als befände sich unsere Unterkunft in unmittelbarer Nähe dieser berühmten Partymeile, auf der wohl Tag und Nacht etwas los war.

»Also bitte, was willst *du* denn auf der Bourbon Street?« Dante lachte.

»Vielleicht meine wilde Seite ausleben, wer weiß.«

»Oh ja, im Tresor hast du's damals ja auch richtig krachen

lassen«, parierte er mit einer Anspielung auf unsere Abende in der ungewohnten Umgebung des schicken Lexington-Nachtclubs.

Auf dem Vordersitz drehte Lance sich um und lächelte mich an. »Einmal Partylöwe, immer Partylöwe«, feixte er. »In kultureller Hinsicht ist die Bourbon Street aber auf jeden Fall einen Besuch wert.«

Der Fahrer hielt jetzt vor einem entzückenden Haus aus rotem Ziegelstein in der Royal Street. Das zweistöckige Gebäude wirkte auf mich bezaubernd und exotisch, auch wenn es zwischen zwei scheinbar weitläufigen Villen eingequetscht lag. Unser Wohnheim besaß einen dieser zarten Balkone, die ich an anderen Gebäuden bewundert hatte, und ein hohes schmiedeeisernes Eingangstor, dessen Streben wie die Blätter einer sich rankenden Schlingpflanze gestaltet waren. Altmodische Laternen – die an die Zeit von Sherlock Holmes erinnerten – hingen über den Türen und warteten nur darauf, entzündet zu werden, sobald die gleißende Sonne untergegangen war.

Der Fahrer reihte unsere Taschen am Bordstein auf. »*Bienvenue!*«, rief er. »Ihr habt es hier gut getroffen, ihr wohnt mitten im French Quarter.« Es gefiel mir, wie er Quarter sagte, mit langgezogenem A, und die entspannte Stimmung in der Stadt hatte mich bereits so eingelullt, dass ich bei seinem nächsten Satz nachfragen musste, weil ich befürchtete, ihn falsch verstanden zu haben. »Ich meinte nur, dass ihr ja direkt neben dem verwünschten Haus wohnt.« Er deutete auf das graue Gebäude neben unserem, das an der Ecke zur Governor Nicholls Street thronte. »Das ist die LaLaurie-Villa. Passt besser gut auf euch auf. Uuuuhh!« Er wedelte vielsagend mit den Fingern herum, um seinen spöttischen Gruselton zu unterstreichen.

»Warum wundert mich das jetzt gar nicht?«, flüsterte ich Lance zu.

Der sah aus dem Augenwinkel zu mir rüber und grinste. Ich studierte das eindrucksvolle Herrenhaus. Es war ein ganzes Stockwerk höher als unser Wohnheim, hatte schwarz lackierte Läden vor den Fenstern und einen großen Balkon, der um die Ecke des Gebäudes führte. Die taubengraue Farbe der Fassade splitterte stellenweise ab, und im obersten Stockwerk gab es einige mit Brettern vernagelte Fenster. Plötzlich unterbrach meine Gedanken ein Hupen, das mir durch Mark und Bein ging. Als ich mich umdrehte, sah ich gerade noch den Wagen verschwinden, dessen Fahrer uns durchs Fenster zuwinkte.

»Ein Spukhaus? Also bitte. Das ist doch gar nichts.« Dante winkte ab und suchte sein Tigerstreifengepäck zusammen. »Nach allem, was wir schon mitgemacht haben?«

Mit den Taschen in der Hand wandten wir uns jetzt dem Haus zu und drängten uns vor dem Tor. Wir warfen einen Blick hinein und konnten durch einen Bogen hindurchsehen, der in einen Innenhof zu führen schien. Niemand in Sicht. Ich gab dem Tor einen kleinen Stups, und es öffnete sich quiet-schend.

»Gut, wollen wir?«, fragte ich.

»Dann mal los!«, nickte Dante.

Lance zuckte mit den Achseln, verkündete aber: »*Laissez les bons temps rouler.*«

Ich ging durch den Torbogen voraus, bis wir in unseren eigenen geheimen Garten gelangten. So etwas hatte ich noch nie zuvor gesehen: Der Innenhof wurde an den Seiten komplett vom Gebäude eingeschlossen, doch über uns leuchtete die Sonne am Himmel. In der Mitte sprudelte Wasser aus einem kunstvoll gearbeiteten Steinbrunnen; sein Rand schien mir der perfekte Ort zu sein, um es sich mit einem Buch gemütlich zu machen. Ein schmiedeeiserner Tisch und dazu passende Stühle standen neben einer gepolsterten Bank. Im ganzen Garten

blühten exotische Pflanzen, deren riesige smaragdgrüne Blätter sich in der heißen Brise bewegten. Farbenprächtige Schlingpflanzen mit Blüten in üppigem Liebesapfelrot, Pink- und Gelbtönen rankten sich an Spalieren die vier Wände hinauf. Ich versuchte, mich an irgendetwas von meinem letzten Besuch im botanischen Garten in Chicago zu erinnern, in den mich Joan jedes Jahr mitschleppte. Mit den Fingern fuhr ich über die Wand aus magentaroten Blüten. »Bougainvillea«, sagte ich mehr zu mir selbst.

»Gesundheit!«, witzelte Dante, der bereits auf dem Sofa saß und die Füße hochgelegt hatte.

»Zum Schießen.« Lance trat neben mich und lehnte sich vor, um sich das Ganze genauer anzusehen. »Ich glaube, du liegst richtig.«

»Da stehen auch Bananenbäume. Hat jemand Hunger?«, fragte Dante. Er stand schon wieder und versuchte, an ein Büschel der Früchte heranzukommen.

»Hm, vielleicht sollten wir uns erst einmal umsehen, bevor wir anfangen, die Landschaft zu verspeisen«, warf ich ein und hielt nach irgendjemandem Ausschau, der vielleicht mitbekommen hatte, dass wir hier gerade zu plündern begannen.

»Wie du willst«, seufzte Dante und wischte sich die schmutzigen Hände an seiner Jeans ab. »Ich schaue nachher jedenfalls auf einen Snack vorbei.«

Auf beiden Seiten des Durchgangs führte eine Treppe zum Balkon hinauf. Wir stiegen rechts zu einer grünlackierten Tür hoch und klopfen an. Das schulterlange karamellfarbene Haar klebte mir im Nacken und an den Schläfen. Ich hoffte nur, nicht in diesem Zustand vor ein Haus voll neuer Leute treten zu müssen. Lance lehnte sich vor, um durch ein Fenster an der Seite einen Blick ins Innere zu werfen, und schüttelte den Kopf, um uns zu signalisieren, dass er kein Lebenszeichen ausmachen

konnte. Ich versuchte es mit dem Türgriff, und da nicht abgeschlossen war, gingen wir einfach rein.

Nun standen wir direkt in einer Art Spiegelkabinett – einem kurzen Flur, in dem vom Boden bis zur Decke quadratische Spiegel in der Größe von Pizzaschachteln hingen. »Rummelplatz-Chic«, murmelte Dante, während wir ein weitläufiges Wohnzimmer betraten. Hier sah es aus wie bei einer Karnevalsfeier. Die Wände waren schiefergrau gestrichen, das war aber auch das einzig Diskrete an der Dekoration. An einer Wand thronte eine riesige, glänzende Maske in Aubergine-, Gold- und Smaragdtönen. Sie schien süffisant zu lächeln und hatte statt Augen mandelförmige Schlitze. Eine lilafarbene Couchgarnitur aus plüschigem Samt schlängelte sich in der Nähe von Fenstern, die auf die Royal Street hinausgingen, um eine Ecke. An anderer Stelle stachen mir leicht heruntergekommene Beistelltische mit Blattgold und ein dazu passender Sofatisch ins Auge. Gekonnt zusammengewürfelte niedrige Stühle und ein Sofa für zwei in der Farbe der Wände und voller bequemer, riesiger Kissen in den Schattierungen der Maske verwandelten das Ganze in eine äußerst moderne – fast schon psychedelische – Lounge. An der Wand hingen über einem riesigen Flachbildschirm zwei gekreuzte goldene Zepter von der Länge eines Golfschlägers.

»Irgendwie kommt mir das alles viel zu cool für uns vor, findet ihr nicht?«, fragte ich mit leiser Stimme. Die Bemerkung konnte ich mir einfach nicht verkneifen. Aber wir waren hier ja auch nicht allein. Jetzt hörte ich in der Ferne Stimmen murmeln, und gedämpfte Musik und schnelle Schritte ertönten, die ... auf uns zukamen. Zwei in ein Gespräch vertiefte Jungen kamen durch den Flur in den Wohnraum, einer von ihnen ließ einen Basketball auf seinem Finger kreisen. Aus der anderen Richtung näherte sich ein rothaariges Mädchen mit einer Kiste, die viel zu schwer für sie aussah.

»Ich dachte mir doch, dass ich die Tür gehört habe«, erklang nun eine tiefe, fröhlich schnaufende Stimme, die zu dem Laufschrift gehörte. »Tut mir leid, dass ich euch erst jetzt willkommen heiße, aber ... willkommen!« Connor lächelte und kam mit ausgestreckter Hand auf uns zu. Er trug ein olivgrünes Shirt von der Tulane University und Jeans und stellte mit einem strahlenden Lächeln alle Zähne zur Schau. In der Hand hielt er ein Klemmbrett und einen Stift, und an seinem Auge schien keine Narbe von dem kleinen Unfall zurückgeblieben zu sein. »Hey, ich bin Connor. Wie geht's?«, sagte er zu Lance und Dante, während er ihnen die Hand schüttelte. »Und Haven, schön, dich wiederzusehen. Ich meine, dich dieses Mal wirklich sehen zu können.« Er deutete auf sein Auge.

»Hey, das hat sich ja schnell erholt. Ich bin froh, dass es so gut verheilt ist.«

»Dank meiner Freunde beim Evanston General.«

»Du bist also der Pokertyp mit dem kaputten Auge«, murmelte Lance und schob sich die Brille hoch. Es hörte sich fast an wie ein Selbstgespräch. Und dann schaute er mich an, als hätte ich ihm eine lebenswichtige Information vorenthalten.

»Der bin ich. Also, hallo Chicago. Dann will ich euch mal alles zeigen.« Connor bedeutete uns ihm zu folgen und ging dann einen schmalen Flur entlang, in dem ausgefranzte Karten des alten New Orleans und Schwarzweißfotos von Männern hingen, die als Könige verkleidet waren, außerdem Aufnahmen der Stadt bei Nacht und abstrakte Interpretationen der bourbonischen Lilie.

»Der ist aber ... ich weiß auch nicht, ziemlich kräftig für jemanden, der sich beim Basketball eine reinhauen lässt«, flüsterte Lance mir zu, der meinen Koffer schob.

»Ach?«, sagte ich, weil ich nicht so recht wusste, worauf er hinauswollte. Und dann: »Oooh.« Bei dem Gedanken, dass

hier gerade Lance' Beschützerinstinkt durchkam, musste ich ein Grinsen unterdrücken.

Dante war auch nicht sehr hilfreich. »Du hast ja gar nicht erwähnt, wie süß der ist«, flüsterte er mir zu, bevor er einen Zahn zulegte, um mit Connor Schritt zu halten.

»Es musste nicht genäht werden, sah aber ziemlich übel aus«, versuchte ich Lance mit sachlicher Stimme zu beschwichtigen.

»Gut«, bemerkte er. »Oder, ich meine ... du weißt schon.« Er ließ die Hand auf meinem Rücken ruhen, als wir weitergingen.

Unterwegs warf ich einen Blick durch die offenen Türen, an denen wir vorbeikamen – hier eine Küche, da ein Essraum – wir waren aber viel zu schnell, als dass ich viele Details hätte ausmachen können. Connors beschwingter Schritt ließ ihn irgendwie so freundlich erscheinen, er hatte etwas Beruhigendes an sich. »Also, ich bin hier so eine Art Betreuer und Mitbewohner in Personalunion. Ich Sorge dafür, dass alles reibungslos läuft, beantworte eure Fragen und passe auf, dass auch alle nach den Regeln spielen, solche Sachen eben«, erklärte er. »Ich gehe auf die Tulane. Die solltet ihr euch unbedingt mal anschauen, wenn ihr schon hier seid – eine tolle Uni. Und ihr hättet immer noch Zeit, euch zu bewerben. Ihr seid doch im letzten Jahr, oder?«

»Wir haben unseren Abschluss gerade gemacht.«

»Ach, klar, das wusste ich ja. Also, nur damit ihr Bescheid wisst: Wo auch immer ihr studieren werdet, diese Unterkunft ist purer Luxus – so sieht das in den Uniwohnheimen nicht aus.« Er lachte und bog um eine Ecke. Hier hingen Straßenschilder aus Plastik an den Türen. »Dieses Haus gehört einem reichen Mäzen, der es uns für Veranstaltungen, die Besuche potenzieller Studenten und so weiter überlässt. Okay ...« Er blieb vor einer Tür mit der Aufschrift DECATUR STREET stehen

und warf einen Blick auf sein Klemmbrett. »Lance und Dante, das hier ist euer Reich. Richtet euch erst einmal ein. Unsere Neujahrs- und Willkommensparty findet heute Abend um acht statt. Falls ihr als Gruppe gehen wollt – wir brechen hier um halb acht auf.« Er klopfte Lance auf den Rücken. »Viel Spaß. Und Haven, dein Quartier ist da den Gang runter. Gib mal her, das übernehme ich schon.« Er griff nach meiner Schultertasche und dem Koffer, den Lance geschoben hatte, und marschierte pfeifend voran.

»Diese Südstaatler, muss man sie nicht einfach lieben?« Dante zuckte mit den Achseln, um die Sache als belanglos abzutun, so als würde er die Spannungen zwischen Lance und mir bemerken. Er schob sich an Lance vorbei ins Zimmer.

»Ich geh dann mal auspacken«, verkündete dieser. Er küsste mich auf die Wange und folgte Dante, während ich weitereilte. Connor war vor einer Tür stehen geblieben, auf deren Schild TCHOUPITOULAS stand. Ich kannte den Namen aus meinem Reiseführer, hatte aber eigentlich gehofft, ihn nie aussprechen zu müssen. Connor öffnete die Tür.

»Rein aus Neugier ...« Ich deutete auf das Schild.

Er lächelte. »Das T ist stumm.«

»Gut zu wissen, danke.«

Der Raum erinnerte an ein Puppenhaus: Er war auberginenfarben gestrichen, und durch ein hohes, schmales Fenster blickte man auf den Innenhof. Ein langer, silberfarbener Schreibtisch, zwei Stühle, ein Schrank, der eine ganze Wand einnahm ... und ein einziges Bett. Ich stieß einen erleichterten Seufzer aus. So wie es aussah, hatte ich dieses kleine Reich für mich allein.

»Tja, diese Räume sind alle recht urig«, begann Connor und stellte meinen Koffer neben das Bett. Er deutete hinter mich und ging auf einen dünnen Vorhang an der Wand zu. Als er

ihn zur Seite zog, kamen dahinter eine Leiter und eine Nische zum Vorschein, in der man ein Bett und ein Nachttischchen untergebracht hatte. Die Decke war zwar ziemlich hoch, aufrecht stehen konnte man in diesem kleinen Schlupfloch aber trotzdem nicht. Es sah gemütlich aus – und bot auch ein kleines bisschen Privatsphäre –, aber mir war klar, was das hieß. »In einigen von den Zimmern haben wir diese Nischen. Ich lasse Sabine und dich dann mal selbst entscheiden, wer wo schläft.«

»Sabine?«

»Die ist schon vor einer Weile angekommen und dann gleich wieder losgezogen. Sie kommt aus ...«, er warf einen Blick auf sein Klemmbrett, »Boston, wie es aussieht.«

»Sabine aus Boston«, wiederholte ich. So langsam wurde ich nervös.

»Gut, also, um halb acht im Gemeinschaftsraum«, sagte Connor und deutete auf mich. »In den Kommoden findet ihr ein Willkommenspaket für jeden von euch.«

»Verstanden.« Er öffnete die Schranktür, hinter der sich zwei identische silberfarbene Kommoden von der Größe eines Aktenschrankes verbargen. Außerdem stand dort auch ein Koffer mit dazu passender Tasche. »Danke.«

Auf dem Weg hinaus meinte Connor noch: »Sag Bescheid, wenn du irgendwas brauchst.« Lächelnd bedankte ich mich.

Dann begann ich, mich mit dem Zimmer vertraut zu machen, kletterte zu der Nische hoch, holte das Willkommenspaket hervor und sah in die Kommoden. Sabine hatte eine davon bereits in Beschlag genommen und ihre Kleidung in perfekt gefalteten Reihen eingeräumt. Als ich mich schwungvoll aufs Bett fallen ließ, um von dort aus den ganzen Raum zu überschauen, hörte ich etwas knistern. Ich warf einen Blick auf das Blatt Papier, das dort jemand hingelegt hatte:

Hi!

Ich bin Sabine, schön, dich kennenzulernen. Ein paar von uns sind losgezogen, um Beignets zu holen. Hier ist meine Nummer, falls du dich uns anschließen willst. Falls nicht, freu ich mich schon darauf, dich heute Abend zu sehen!

Deine Sabine

Sie hatte eine hübsche Handschrift mit lauter gleichmäßig runden Buchstaben, die an kleine Seifenblasen erinnerten. Ich dachte daran, die angegebene Nummer anzurufen, aber irgendwas – Nervosität? – hielt mich zurück. Also machte ich mich stattdessen ans Auspacken.



Aimee Agresti

Der Ruf des Bösen

Die Erleuchtete 2
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-47756-2

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2013

In den Straßen eines schillernden, pulsierenden New Orleans greift DAS BÖSE nach den Flügeln eines jungen Engels ...

Haven Terra hat den Kampf gegen das Böse gewonnen. Zusammen mit ihren Freunden Dante und Lance hat die 17-Jährige die Abgesandten Satans besiegt – doch nur weil sie als angehende Engel über ganz besondere Fähigkeiten verfügen. In New Orleans hoffen sie nun auf ein wenig Ruhe und Frieden. Doch ausgerechnet dort stoßen sie auf eine Gruppe gefährlicher Dämonen. Noch während die drei den Kampf planen, stellt sich Haven ein neues Problem: Lucian taucht wieder auf, einst Verbündeter des Teufels selbst, nun angeblich ein reuiger Sünder, der Haven um Hilfe anfleht – und dessen Charme sie erneut zu erliegen droht. Doch kann sie ihm wirklich vertrauen?

 [Der Titel im Katalog](#)